

Lina Stadlin-Graf: Eine Frau als Phantom

Lina Stadlin-Graf war eine der ersten Frauen, die einen Dokortitel in der Jurisprudenz erlangten. Sie arbeitete zudem im Versteckten als Redaktorin in Zug. Wir trafen sie zu einem fiktiven Interview.

Von Michael van Orsouw (Text) und Iris Blum (Recherchen)



Das Lob kam sehr spät und von komplett unerwarteter Seite. Die reformierte, liberale Lina Stadlin-Graf starb am 19. November 1954, und die katholisch-konservativen «Zuger Nachrichten» schrieben: Die Frau habe «mit sehr fleissiger Feder die Redaktion des «Zuger Volksblatts» besorgt und manchen Strauss wacker und mit gewandter Klinge ausgefochten».

Das Besondere an dieser posthumen Wertschätzung von gegnerischer Seite: Lina Stadlin-Graf besorgte zwar während fast 20 Jahren die Redaktion des liberalen «Zuger Volksblatts». Doch ihr Name tauchte nirgends auf, weder im Impressum noch als Autorin. Sie war quasi ein «sehr fleissiges» Phantom.

Wir haben die ausserordentliche Ehre, für einmal die Redaktorin aus der Verborgenheit zu holen und sie befragen zu können.

Frau Dr. Stadlin-Graf, warum blieben Sie als Redaktorin ungenannt?

Wissen Sie, das war eine ganz andere Zeit. Zwar hatte die Verfassung von 1874 festgehalten, dass alle Bürger vor dem Gesetz gleich seien. Doch damit waren nur die Männer gemeint. Die Juristin Emilie Kempin-Spyri verlangte 1887 vor Bundesgericht, beim Verfassungstext auch Frauen zu verstehen. Doch das höchste Gericht fand Kempins Forderung «ebenso neu als kühn» und schmetterte die Klage ab.

Welches Verhältnis hatten Sie zu Kempin-Spyri und ihrem Kampf?

Ich habe sie bewundert. Denn ich war bekanntlich ebenso Juristin wie sie. 1895 hatte ich als eine der ersten Schweizerinnen an der Universität Bern in Rechtswissenschaft promoviert, damals war ich gerade mal 23 Jahre jung. Doch so kämpferisch wie Emilie war ich nicht.

«Aber ich konnte meine beiden Professoren mit meinen Fähigkeiten überzeugen, sodass ich mich darauf in Bern regulär immatrikulieren konnte – als Frau inmitten von Männern.»

Wie sind Sie dazu gekommen, Rechtswissenschaften zu studieren? Damals war das für eine junge Frau sehr aussergewöhnlich.

In der Tat! Aufgewachsen bin ich als eines von acht Kindern in Speicher, Kanton Appenzell-Ausserrhoden. Die Eltern führten einen Bauernhof, mein Vater war überdies ein fortschrittlicher Politiker, er sass im Verfassungsrat und im Kantonsrat, war Mitglied der Staatswirtschafts- und Justizkommission und galt

als sehr belesen. Er hat mich sehr ermutigt, zuerst das Seminar in St. Gallen und hinterher das Jus-Studium in Angriff zu nehmen.

Konnte man damals als Frau einfach so an die Universität?

Leider nein. Zuerst war ich an der Universität Zürich lediglich als Gasthörerin zugelassen. Aber ich konnte meine beiden Professoren mit meinen Fähigkeiten überzeugen, sodass ich mich darauf in Bern regulär immatrikulieren konnte – als Frau inmitten von Männern.

Kommen wir zurück auf Ihre Zuger Redaktionstätigkeit im Verborgenen. Wie kamen Sie überhaupt nach Zug?

Der Liebe wegen! Nach meiner Promotion als Dr. iur. lernte ich den Juristen Hermann Stadlin kennen, einen aufstrebenden Zuger, der ein Jahr nach mir in Bern den Doktor der Rechte erlangte. Ich übrigens mit Auszeichnung, er ohne – damit zog ich ihn immer wieder auf. Wir heirateten 1897, und im gleichen Jahr kam bereits Sohn Curt zur Welt, und wir zogen nach Zug.

Ihr Mann war ja sehr engagiert?

Das könnte man so sagen. Er legte in Zug eine steile Karriere hin, politisch als Kantonsrat, später als Regierungsrat, Landammann und Nationalrat, militärisch als Kommandant des Zuger Bataillon 48. Zudem eröffnete er in Zug eine Anwaltskanzlei und übernahm 1902 die Redaktion des «Zuger Volksblatts».

Aufgrund seines Aktivismus konnten Sie sich nicht entfalten?

Ganz im Gegenteil. In der Kanzlei und auf der Redaktion arbeitete ich «wacker und mit gewandter Klinge» mit, wie es später hiess. Und das, obwohl ich nirgends als zeichnende Juristin oder Autorin auftauchte.

Hat man der Zeitung angemerkt, dass diese von einer Frau redigiert wurde?

Manchmal schon. Plötzlich erschienen im Zuger Volksblatt Grundsatzartikel über die Wiedereinbürgerung ehemaliger Schweizerinnen. Oder ich schrieb eine Serie über die Ausbildung von Mädchen; weil mir das Thema so wichtig war, wurde daraus gleich eine sechsteilige Serie! Doch in der Stadt Zug war es ein offenes Geheimnis, dass diese engagierten Voten von mir stammen mussten.

Waren Sie eine Feministin?

Nein, das nicht. Aber ich habe mich für die Frauen eingesetzt: eben in den Zeitungsaufgaben, aber auch als Referentin beim Zuger Frauenbund, wo ich über die Rolle von Frauen in der Gesellschaft gesprochen habe. Ich war

den ernstesten und gelindesten

ürcher, der 1875 die
trat, kam eine energische,
für freisinnige Ideen be-
redaktion des „Volksblatt“,
Er hat dem herben, keck-
m „Volksblatt“ in seinen
gegeben worden war, den
Idealisten beigelegt:
sch, ihr Kampf fürs Gute,
was wahr und schön
e Stunde blute,
in Geschlecht erblühen.“

5. trat wieder eine Kende-
es „Volksblatt“ ein. In-
buchdrucker Joh. Zürcher
mer der liberalen Partei
fellschaft zur Herausgabe
konstituieren und ihren
i. Dann wurde mit dem
i Muri ein Vertrag in-
tion des „Volksblatt“ abge-
1876 kam das „Zuger
in der neuen Druckerei
des „Hirshen“ befand
hien das „Volksblatt“ mit
ingsbeilage.
ren scheinen im gleichen
seine Abonnentenzahl er-



Buchdruckerei des „Zuger Volksblatt“.

2. Redaktion

3. Dr. med. Al-

gen, 1866–186

4. Alfred W. b-

bis 1870 Dezen

5. Carl Fran

1871–1872;

6. Redaktion

7. Karl Zürch

1875–1881, 18

8. Dr. jur. Cle

1882–1883;

9. Josef Moo

bis 1892 Septe

10. Dr. jur. Sil

1892 Septembe

11. Dr. jur. Se

von Zug, von

Daneben sind de

Jahren seines Käm-

arbeiter von Stadt

Ihnen, den Verstorbe

unser herzlichster Dan

Berg und Tal rufen

Bleibt ferner treu de

Beiträgen und forget

breitung im Jugertan

– dem Freisinn und

Wirkungsort von Hermann und Lina Stadlin-Graf: Die Redaktion und Druckerei Kündig an der Zeughausgasse 6.

eher eine heimliche Bewunderin des Schweizerischen Frauenstimmrechtsvereins, und ich trug mich mit dem Gedanken, nach dem Vorbild der Zürcherinnen eine Zuger Frauenzentrale zu gründen. Wie ich gehört habe, ist das dann erst 1969 gelungen.

Waren Sie in Zug in der Öffentlichkeit sichtbar?

Eigentlich nicht, aber das war nicht schlimm. Ich bewegte mich weniger in der Öffentlichkeit, das Bad in der Menge überliess ich meinem Ehemann, auch weil ich auf einem Ohr fast nichts hörte. Wir wohnten etwas abseits, nämlich in der Villa Freya.

Entschuldigen Sie, aber müsste ich dieses Haus kennen?

Gewiss doch. Der bekannte Zuger Architekt Dagobert Keiser hat die Villa 1905 nach unseren Vorstellungen erbaut. Sie befindet sich an der Zugerbergstrasse 5, neben dem Kollegium St. Michael. Respektive befand sie sich dort, bis sie 1960 abgerissen wurde. Schade eigentlich.

«Ich war eher eine heimliche Bewunderin des Schweizerischen Frauenstimmrechtsvereins»

Bis wann lebten Sie in Zug?

Für das jähe Ende unserer Zuger Zeit war mein Mann Hermann verantwortlich. Er war nach politischer und militärischer Karriere auch noch in der Wirtschaft aufgestiegen: 1920 übernahm er den renommierten Posten eines Generaldirektors der Schweizerischen Volksbank. Deshalb zogen wir nach Bern, und Hermann gab alle seine Zuger Funktionen auf, auch die des Redaktors, die vor allem ich ausgeübt hatte.

Blieben Sie dort für lange Zeit?

Gut zehn Jahre. Dann brach Hermanns Volksbank nach waghalsigen Spekulationen und dem Einfrieren deutscher Guthaben beinahe zusammen, und mein Ehemann trat zurück. Daraufhin zogen wir uns 1934 nach Beckenried zurück, wo wir das kleine Häuschen «See-güetli» direkt am See bei der Dampfschiffände erwerben konnten. Dort berieten wir Nachbarn und Bauern, wenn es um juristische Fragen ging, sonst hielten wir uns im Hintergrund.

Gefiel es Ihnen in Beckenried?

Durchaus. Es gab einen interessanten Bezug zu Zug: Isabelle Kaiser, die Schriftstellerin.



Die Villa Freya an der Zugerbergstrasse 5 war das Wohnhaus von Familie Graf-Stadlin. Dagobert Keiser Junior (1879–1959) erbaute das Haus.

Diese hatte ebenfalls in Zug und in Beckenried gewohnt, leider habe ich sie nie persönlich kennengelernt. Ihre Romane, Novellen und Gedichtbände standen schon in Zug in meinem Büchergestell. Hier in Beckenried konnte ich beobachten, wie das Haus Ermitage, der letzte Wohnort von Isabelle Kaiser, allmählich zu einem Erinnerungsort für die einst gefeierte Schriftstellerin wurde.

Danke für das Gespräch, Frau Stadlin. Spannend erscheint uns aus heutiger Sicht, dass Isabelle Kaiser dank der Ermitage und ihren Werken heute noch bekannt ist, während Sie in Vergessenheit geraten sind.

IM KONTEXT

Paragraph 5 der Kantonsverfassung von 1874 versprach etwas vollmundig, dass alle Bürger vor dem Gesetz gleich waren. Aber das waren sie eben nicht. Die Frauen waren von der politischen Teilhabe ausgeschlossen und sollten es bis 1971 bleiben. Gar bis 1988 durften Ehefrauen ohne Einwilligung ihres Ehemannes weder einer Berufstätigkeit nachgehen noch einen Vertrag abschliessen. Beides erlebte die promovierte Juristin Lina Stadlin-Graf, die sich zeitlebens für Frauenanliegen einsetzte, nicht mehr.